

Leben und Tod des Klangs

Theo Bleckmann, Mitglied des Ensembles von Meredith Monk, gefragter Solo-Vokalist und ECHO-Preisträger 2010, legt seine erste ECM-Produktion als Band-Leader vor.

Bei Stephen Sondheim kommt der Song „Tragedy tomorrow, Comedy tonight“ locker flockig daher. Theo Bleckmann macht aus dem selbstironisch-flotten Showstopper über das Theaterbusiness einen Nachhall der guten Laune, wenn alle Musicalsänger längst die Bühne verlassen haben, die Zuschauer gegangen sind und nur noch das matte Arbeitslicht an ist und eine einsame Gestalt aus den Tiefen der Bühne anfängt halblaut nachzudenken über das Leben. Die Sondheim-Nummer ist die einzige Komposition aus fremder Feder, einen Zen-Text („It's about not giving up“) hat der Dortmunder Wahl-New-Yorker auch noch vertont, ansonsten stammen alle Kompositionen auf seiner ersten ECM-CD als Band-Leader aus eigener Feder.

Bleckmann „kaut“ auf einem Ton wie ein Obertonsänger, dazu kommen Farben von den gedehnten Gitarrensounds wie ein im Diskant waberndes Magnetfeld; das coole Schlagzeug, das in kleinen, sich wiederholenden Motiveinheiten weich grundierende Piano. Die Sphärenklänge der Stimme im Falsett gleiten zwischen Vokalise und rituellem Beschwörungsduktus – und tatsächlich: Diesen Song hat Bleckmann „The Mission“ genannt, der sich überraschend in eine kulinarische Jazz-Leidenschaftlichkeit steigert, um bald aber zum transzendenzsuchenden Obertonsänger zurückzukehren.

Bleckmann scattet in Zeitlupe, und wieder steigert sich das Ensemble, hoch konzentriert und sensibel ineinander verwoben. Und mittendrin Bleckmann, der den bruchlosen Übergang ins Falsett beherrscht wie ein Countertenor. „Elegy“

heißt dieses Stück, der Titelsong, das in klanglicher Schönheit wie ein großes Fragezeichen aus dem Leben aufsteigt.

Auch wenn die ganze CD in einer feinst abgestuften musikalischen Farbgebung dahinfließt, so gibt es doch eine Dramaturgie der Abwechslung, Gegensätze und Kontraste, etwa durch Stücke wie Cortège, wo Trommeln und Bass wie eine barocke Continuo-Gruppe der Gitarre einen rhythmisch impulsreichen Untergrund bieten, über dem sie vornehm dezente Akkorde dahintanz.

Der Gesang als weit ausgreifende Vokalise dominiert bei Bleckmann, doch es gibt auch echte Songs wie „Take My Life“, an dessen Wurzeln ein blueshaft aufsteigendes Piano-Pattern für innere Dynamik sorgt, die die anderen Instrumente gerne aufnehmen. Tonrepetitionen und Wiederholungen von Motiven bleiben stilprägend für diese Musik und geben ihr bei aller klanglichen Neigung zur vielschichtig durchschimmernden Farbmischung eine Struktur, die im Verlauf der Platte immer mehr Klarheit bekommt.

Im Vergleich zu Meredith Monk, der Grande Dame der Vokalmusik in der großen Schnittmenge zwischen Performance, Neuer Musik, Ethno, Minimal und New Age, ist Bleckmann mit dieser Platte klar auf der Seite des Jazz. Sein Grundprinzip ist die Langsamkeit, das Leben und die Kunst kommen unter die große Zeitlupe seiner Klangästhetik, in der Beiläufigkeiten keinen Platz haben.

Hier verzichtet er sogar auf die ansonsten stilprägenden Samples seiner Stimme. Bei seinen Duo-Projekten mit dem Gitarristen Ben Monder etwa, der auch auf dieser Platte dabei ist, treibt Bleckmann die Beschäftigung mit dem Stimmklang als konstruktivem Faktor der Musik noch weiter, indem er auf der Bühne kontinuierlich einzelne Gesangsphrasen aufnimmt und mit seinem Live-Gesang mixt. Dabei wird sein Sologesang noch mehr zum Instrument, sogar zum mehrstimmigen. Seine Zusam-

Theo Bleckmann tourt schon seit Jahren mit dem Gitarristen Ben Monder.



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Theo Bleckmann: Elegy; Theo Bleckmann (voc), Ben Monder (g), Shai Maestro (p), Chris Tordini (b), John Hollenbeck (dr); ECM/Universal

menarbeit mit Monder hat mal minimalistische Züge, dann wieder erzeugt das Duo Klänge, die an neue elektronische Musik erinnern, geräuschhaft und verstörend. So weit geht Bleckmann bei „Elegy“ nicht.

Bleckmann selber beschreibt dieses Album als Beschäftigung mit Tod und Transzendenz, mit der Vorstellung, wie es ist, zu sterben, nach und nach seine Fähigkeiten zu verlieren. Doch ohne Selbstmitleid oder Schwere des Abschieds, sondern eher im affirmativen Sinn. Der Tod seiner 91-jährigen Mutter, einer lebensbejahenden und humorvollen Frau, hat die Fragestellungen an Tod und Sterben auch aus dem eigenen Erleben heraus für Bleckmann eingebracht. Die musikalischen Reaktionen darauf kommen ohne Behauptungen aus, aber auch ohne jede Weinerlichkeit – höchst bedacht, Ton für Ton.

Dass „Elegy“ ein so stimmiges Werk geworden ist, liegt natürlich auch an den Partnern: Gitarrist Ben Monder, Shai Maestro am Piano als harmonisches Kraftfeld, Chris Tordini mal schwerelos, mal mit transparenter Grundlinie am Bass und Drummer John Hollenbeck, wie Bleckmann Mitglied des Ensembles von Meredith Monk und dementsprechend bewandert auf vielen musikalischen Schleichwegen. „Elegy“ ist Klangsphären entfernt vom Mainstream und trotzdem nicht abgehoben. Die Musik funktioniert nicht nebenbei. Es geht um Leben und Tod eines jeden Klangs.

Johannes Schmitz



Genialer Grenzgänger



Friedrich Gulda: Message From G.; 6 LPs in limitierter Auflage, auch als 4-CD-Box erhältlich, MPS Records/Edel

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Alles, was Friedrich Gulda zum bewunderten Pianisten und zum *enfant terrible* der Klassik-Szene machte, findet sich in dieser edlen Plattenbox. „Message From G.“ wirkt heute, 17 Jahre nach seinem Tod, wie ein Vermächtnis eines genialen Grenzgängers.

An drei Abenden im Oktober 1978 präsentierte Gulda im ehrwürdigen Wiener Musikvereinssaal ein verwegenes Potpourri aus Bach, Mozart, Debussy und eigenen Kompositionen. In einer Zeit, in der er sich vom klassischen Musikbetrieb längst zurückgezogen hatte, trat er eigentlich nur noch bei Happenings und Jazzfesten leibhaftig in Erscheinung.

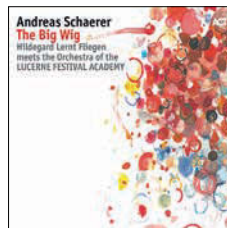
Es ist der sorgfältigen Restaurierung der analogen Aufnahmen zu verdanken, dass die Atmosphäre dieser denkwürdigen Konzerte so hautnah rüberkommt. Guldas damalige Lebensgefährtin, die Sängerin und Perkussionistin Ursula Anders, verfasste zur Neuauflage ein kurzes Vorwort, in dem sie sich erinnert: „Am Nachmittag des bevorstehenden Konzertes ... nahm Friedrich mich in unserem luxuriösen Hotelzimmer glücklich in seine Arme. Wir küssten und liebten uns innig aus ganzem Herzen und mit allen Sinnen ... Unser Liebespiel entfaltete sich ganz spontan aus dem Gefühl heraus, und dieser improvisatorische Akt setzte sich dann am Abend in musikalischer Form fort.“

FONO FORUM-Klavierexperte Ingo Harden attestierte in seiner Würdigung der Mozart-Edition (FF 06/2015) den Studioaufnahmen Guldas „eine gewisse Sachlichkeit und Kühle, so als sei das Emotionale bewusst kurz gehalten“. Umso gefühlicher,

voller sprühender Emotion, gab er sich bei den Konzerten zu „Message From G.“. Seit Jahren den bürgerlichen Konzertbetrieb verachtend, hatte er im Herbst 1978 offensichtlich sein neues, junges Publikum, das er von den Jazzfestivals her so schätzte, um sich geschart. Dieses goutierte nicht nur seinen göttlichen Bach und seinen brillanten Mozart, sondern auch seine Qualtinger-haften Ausflüge in die Wiener Folklore und Free-Jazz-Eskapaden. Im „Blues for Joe Venuti“ spielt er simultan Piano und Clavichord, lässt dieses wie eine Country-Slide-Gitarre klingen. In „Besuch vom alten G.“ spielt er neben Flügel und Clavichord noch Bass sowie Altblockflöte und zitiert zusammen mit Ursula Anders Goethes „Westöstlicher Divan“. Gegen Ende von „Poem“, einem zunächst arglosen Boogie mit Schlagzeugbegleitung von Anders, verschreckt er mit der Band-einspielung einer elektrischen Säge. Der Bluesrock-Legende „The Doors“, jüngst erst gecovered vom Jazzpianisten Joachim Kühn, erwies Gulda mit seinen Variationen über „Light my Fire“ die Reverenz.

Ein ziemlich breiter Bogen also, den der große Friedrich Gulda vor fast 40 Jahren spannte. Bis heute unvergleichlich. Köstlich. Umso trauriger, dass uns dieses Genie so früh verlassen hat. Gulda war nicht weniger als das „missing link“ zwischen Klassik und Moderne, deren Jazzmusik er schon in jungen Jahren als Lebenselixier schätzte. Mit dieser großartigen Box kann man sich ein Privatkonzert mit dem exzentrischen Wiener gönnen.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Andreas Schaerer: The Big Wig; Andreas Schaerer (voice, beatboxing, human tp), Hildegard lernt fliegen, Lucerne Festival Academy Orchestra; Act/Edel (CD+DVD)

Vokalakrobat, Stimmjongleur – Etiketten wie diese greifen zu kurz für Andreas Schaerer. Der Frontman und Mastermind der Gruppe Hildegard lernt fliegen leiht dem schweizerischen Sextett nicht allein seine unglaublich wandlungsfähige Stimme, er schreibt auch das komplette Programm: vertrackt-surrile Stücke zwischen Strawinsky und Zappa, Kunstlied und Kleinkunst. Als Komponist war er 2015 beim Lucerne Festival gefragt, wo er einen Auftritt des Sextetts mit einer Auftragsarbeit für das Academy-Orchester des Festivals kombinieren sollte. Schaerer kombinierte gleich die beiden Klangkörper, „Hildegard“ und das Sinfonieorchester, schrieb neue Stücke, arrangierte ältere um und legte am Ende ein gut 50-minütiges Werk in sechs Teilen vor.

Schaerer sucht die Klangkörper als ein einziges, höchst variables und farbenreiches Instrument aufzufassen. Das geht gleich wuchtig in die Vollen, und immer wieder mal gibt es Passagen, die überladen wirken, wo komplexe Rhythmen, dichte Klangballungen, aufgetürmte Schichtungen den Hörer schier erdrücken wollen. Da ist man dankbar über die DVD mit dem TV-Mitschnitt des Konzerts, der die Interaktion auf dem Podest sichtbar, das musikalische Geschehen transparenter macht. Im programmatischen „If Two Colossuses“ stellt Schaerer sich die beiden Klangkörper als Riesen vor, die sich behakeln, aneinander reiben, gegenseitig zermalmen, um dann zusammen neu zu entstehen.

Faszinieren und berühren können immer die luftigen Passagen: die Stimme vor flächigen Streichern, vor Marimba-Geklöppel oder gezupfter Harfe, wenn es klingt, als spiele Schaerer beim Singen Pingpong, wenn er vom perkussiven „beatboxing“ zum Solo auf der „Mundtrompete“ wechselt. Schaerers humorige Seite kommt bei „Hildegard pur“ direkter rüber, umgekehrt wird „Hildegards“ Nummer „Don Clemenza“ hier zur großen Opernpersiflage.

Berthold Klostermann